Jahrgang 25



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1916.



Berlin, den 23. Dezember 1916.

Krieg auf Erden.

Krippe und Kreuz.

In dem würdig hehren Stall des süßen Kindleins
Singen, in Verehrung, scheu und unterthänig,
Engel, rings geschaaret um den nackten Kleinen,
Der in stechend scharfen Dornen liegt.

O Du kleiner, großer Jesus, unsre Liebe,
Wer Dich so gesehen zwischen Ochs und Esel,
Wie sie schnaufend Deinen heiligen Leib anbliesen,
Hätte nie Dich des Dreieinigen Sohn geglaubt!

Und Maria kniete nieder,
Betete es an, das Söhnlein,
Nahm es darauf in die Arme,
Drückte fest es an die Brust.

Ihre eigenen Linnen griff sie,
Wickelte darein das Kindlein,
Legt' es auf den Boden nieder
Mitten zwischen Ochs und Esel.

Und in Eintracht schritten Beide
Hin zu ihm, da sie gesehen,
Daß der Herr, er, der Allmächtige,
Gar der Wärme so bedürfe.

Allsogleich zu Boden warfen
Dankbar nieder sich die Thiere,
Streckten vorwärts ihre Köpfe
Ueber solche schöne Liebe.

Rings ertönen süße Sänge
Von den himmlisch heiligen Engeln;
Alle kommen sie zusammen
Vor das Kind, es anzubeten.

Jacopo dei Benedetti, der dieses in Einfalt schreitende Weihnachtlied schuf, ist aus einem Weltmann und bolognesischen Juristen durch schmerzendes Erlebniß ein Mönch und ein Dichter geworden. In seiner Geburtstadt Todi sah er neben der geliebten, schönen und vornehmen Gattin den Spielen zu, sah ihren jungen Leib von dem Gebälk der zusammengestürzten Tribüne zerschunden, getötet: und lief, durch das wirre Zickzack enger Wahnsinnsgäßchen, in das Kloster des Heiligen Franz von Assisi. Er hat alles Erdengut den Armen hingeworfen, dem als fünfter Papst Coelestin auf den Thron Petri erhöhten Einsiedler Peter von Morrone gehuldigt, dessen Folger, Bonifaz den Achten, ohne Erbarmen gehöhnt und die Rache des Mächtigen im Kerker ausgekostet. Erst nach Bonifazens Tod ist er, fünfunddreißig Jahre nach seines Lebens Wende, frei geworden; und bald danach gestorben. Weil er nicht in einer Welt athmen konnte, in der die rechte Liebe zu Jesus ihm zu verdorren schien. Was, fragte er, ist aus dem gewaltigen Simson, dem weisen Salomo, dem liebenswürdigen Jonathan, dem großen Julius Caesar, dem von Glanz umlohten Xerxes, dem Grübler Aristoteles geworden? Mit ihren Reichen, ihren Gedankenpalästen sind sie, sind Alle, die einst groß und herrlich lebten, verschüttet worden und mählich verwest. Will die Menschheit sich nicht entschließen, die Fleisch gewordene Liebe, der Unsterblichkeit ward, mit aller Seeleninbrunst zu lieben? Wie diese Liebe sich in die Menschenwelt bequemte, hat Jacopone da Todi aus der Darstellung (die dem Dichter mehr sinnlich Greifbares bot als die Evangelien) in den Meditationes vitae Christi erlesen, die dem Bruder Bonaventura (Giovanni Fidanza) zugeschrieben wurden und sicherlich aus dem Gefühlskreis der Franziskaner stammen. „Die Mitternacht führte die Stunde des Gebärens herauf. Maria erhob sich vom Lager und lehnte sich an eine Säule; Joseph aber saß traurig, gewiß, weil er nicht das Nothwendige zu bereiten vermocht hatte. Nun stand er auf, nahm aus der Krippe Heu, schüttete es vor die Füße der Frau und wandte das Haupt nach der anderen Seite. Da verließ Gottes Sohn den Leib der Mutter. Die aber neigte sich so-

gleich, hob das Kindlein auf, umfaßte es in zärtlicher Liebe mit den Armen und legte es behutsam in ihren Schoß. Sacht wickelte sie es nun in den Schleier, der ihr Antlitz verhüllt hatte, und bettete den Sohn in die Krippe. Der Ochs und der Esel beugten das Knie, streckten die Schnauze über die Krippe hin und schnauften, als hätten sie Vernunft und wüßten, daß der dünn bedeckte Knabe in rauher Kälte ihres warmen Athems bedürfe. Auf den Knien dankte die Mutter dem Herrn, der ihr seinen Sohn gegeben, und sprach: ‚Ich bete Dich an, ewiger Gott, und Dich, des lebendigen Gottes und meinen Sohn!‘ Solches Gebet kam auch aus dem Munde Josephs. Danach nahm er den Sattel des Esels, zupfte Wolle heraus, schichtete ein Kissen und legte es neben die Krippe, daß Maria sich darauf setze. So that sie; legte den Sattel unter den Ellenbogen: und saß, die Herrin der Welt, mit unverrückbar fest auf die Krippe gerichtetem Blick, im Auge alle Kraft ihrer Liebe zu dem Sohn. Um die Krippe hatten sich Engel geschaart, die nun ihren Herrn anbeteten und dann, wohl eine Meile weit, auf das Feld zu den Hirten gingen, ihnen die Geburt und den Ort zu künden. Himmelan stiegen sie jetzt mit Jubelgesängen. Darob ward ein großes Fest am himmlischen Hof und alle Zugehörigen eilten, ein Chor nach dem anderen, mit frohem Dank zuerst vor den Thron des Vaters, dann hernieder, das Angesicht ihres Herrn und Gottes zu schauen, ihn anzubeten, vor seiner Mutter sich tief zu beugen und Beiden Loblieder zu singen. Ihnen gesellten die Hirten sich und erzählten, was auf der Flur die Engel berichtet hatten. Die Mutter aber prägte, als der Schwarm fort war, alles über ihren Knaben Verkündete tief in ihr Herz. Beuge auch Du, ders allzu lange versäumt hat, das Knie und bete den Herrn, Deinen Gott, und seine heilige Mutter an!“ Denn ihr Schoß empfing aus Gottheit die unverwelkliche Frucht der Liebe, deren Botschaft heute noch den Sturm und Graus des wildesten Streites übertönt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage Euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, Der schon ist des Gerichtes schuldig. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage Euch: Widerstrebe nicht dem Uebel; sondern, so Dir Jemand einen Streich auf Deinen rechten Backen giebt, biete ihm auch den linken dar. Ihr habt gehört, daß gesagt

ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Ich aber sage: Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, thut Gutes Denen, die Euch hassen, bittet für Alle, die Euch verfolgen, auf daß Ihr Kinder Eures Vaters im Himmel seid."

Dem Häuflein, das auf solche Empfindenshöhe zu klimmen und droben zu athmen vermag, schreitet Jacopones Meister Franz voran. In Assisi hat die Provençalin Pica ihn dem reichen Tuchhändler Pietro di Bernardone aus Lucca geboren; in der dem Heiligen Rufinus geweihten assisischen Kirche hat im September 1182 der Knabe die Taufe und den Namen Johannes empfangen, den der Vater, nach der Rückkehr von einer Kaufmannsreise, in Francesco wandelte (vielleicht, weil er Frankreich inniger als die Heimath liebte und aus dem Sohn einen feinen Franzosen machen wollte). Die Provence ist, mit ihren Ritterfesten, ihren von Degen umklirrten Höfen der Minne, ihren Troubadours, schmelzenden Liedern und gewürzten Fabeln, das bewunderte Vorbild, der Spiegel der Welt. Und lüstern beguckt ihn der Jüngling Francesco; beguckt fast geckig sich in der spiegelnden Scheibe. Der reichste Zierbengel der Stadt. Im Geschäft emsig, im Verkehr mit Kundschaft und Konkurrenz, nach dem Urtheil Julians von Speyer, „noch frecher als sein Vater"; draußen stets üppig gekleidet, fröhlich, zu rascher Kameradschaft, Schlemmerei und Trinkgelage bereit und als Verschwender von Schmarotzern umdienert. Jeder Abend wird ein Fest, jedes Gespräch umklimpert die Laute oder Viola; und der Kunst, der gaya scienza, zu Ehre, zwängt der Führer des flatterlustigen Fähnleins sich, wie ein trouvère zu Mummenschanz, ins zweifarbige Gauklergewand. Lebt dieser Junge denn nach dem Geschäft nur seinen Freunden? Wenn sie nach ihm schicken, legt er, am Eßtisch der Eltern, den Löffel hin, rennt von der Mahlzeit und kommt erst nach Stunden wieder. Ein Segen, freilich, noch, daß er sich den Weibern fern hält und unzüchtige Rede weder von der Lippe noch ins Ohr läßt. Höherer Segen, daß er für Gottes Natur und Geschöpfe offene Sinne hat und zur Linderung der Armuth eben so gern und so oft wie zur Lust seines Leibes Silberlinge ausstreut. Daß er im Laden, weil ringsum die Kunden drängten, einen Bettler abgewiesen hatte, verzieh er sich lange nicht. „Hätte ein Graf, ein Baron, irgendeiner meiner Freunde ihn hergeschickt, um Geld von mir zu leihen, so

hätte er das Erbetene bekommen. Nun kam er vom König der Könige: und ich ließ ihn mit leeren Händen, gar mit einer Tracht grober Worte gehen!“ Im Innersten doch wohl ein wackerer Kerl. Nur, meint der Vater, sollte er sich an Seinesgleichen halten und, als Sohn eines Kaufmannes, nicht immer und überall mit Adeligen verkehren, die nach seinem Gelde doch wohl mehr als nach seinem Geist und Gemüth langen. Auch der Mutter liegt manche Gevatterin mit Warnung in den Ohren. Was soll aus diesem überlauten, prunkhaften Wandel denn werden? Doch Madonna Pica antwortet aus getrostem Herzen: „Ein rechtes Kind Gottes, wenn mein Hoffen nicht trügt.“ Und die Mutter erlebt die herrlichste Bestätigung ihres Glaubens. Acht Jahre vor Francescos Geburt ist Assisi von dem mainzer Erzbischof Christian, dem Kanzler des Deutschen Reiches, erobert, dann, nach kurzer Zeit freien Stadtrechtes, dem im Namen des sechsten Kaisers Heinrich regirenden Konrad von Irslingen, Herzog von Spoleto und Grafen von Assisi, unterworfen worden. Als nun Papst Innozenz der Dritte den Herzog Konrad nach Marni gerufen hat, stehen die Bürger wider die Zwingherrschaft auf, zerstören die Burg des deutschen Tyrannen und umwallen die Stadt mit steinerner Schutzwehr. Ein Theil des in seinen Palästen bedrängten, vom Zorn des niederen Volkes bedrohten Adels erfleht von dem starken Nachbar Perugia Hilfe; und die peruginischen Sieger schleppen mit anderen Gefangenen den zwanzigjährigen Francesco in ihre Republik mit. Dort sitzt er, der sich von anderen Bürgersöhnen schon im Wesenskleid unterscheidet, ein Jahr lang im Adelsverließ. Heiter; niemals vom Anhauch der Sorge berührt. Zu Haus aber, nach zwölf Monaten tollsten Lustgebrauses, wird er krank, entringt sich der Sense des Knochenschnitters: und findet beim ersten Getast kaum noch den Menschen von gestern, den Jüngling, in sich. Hat ihn die Krankheit über alles Ahnen schnell gealtert? Sein Auge will sich an Himmelsblau, an Weinbergen und Olivenfeldern, an der feinen Duftlinie der Berge nicht mehr freuen. Ist Alles, wie Alte sprechen, hienieden nur Staub und wachsen vor dem Thor, dessen Riegel sich vor Jugendglück schob, auf jedem Weg nur Dornen? Er genest, taumelt in den Umgang und die Genüsse von früher zurück; wird ihrer aber nicht mehr in der Seele froh. Die brennt, als hätte ein Dorn sich in sie gebohrt,

der Stachel sie wundgerissen. Franz rafft sich, den Schmerz zu betäuben, zur That. Draußen wird gekämpft. Italer gegen Deutsche; gegen die plumpen Brecher des Volksrechtes. Ein assisischer Edelmann wirbt und rüstet eine Kriegerschaar, die in Apulien zum Heer des Grafen Walther von Brienne stoßen, in einer Front mit ihm das drückende Joch zerstücken soll. Ihr reiht Franz sich ein; rüstet sich prächtig und jauchzt: „Nun weiß ich, daß aus mir ein großer Fürst werden soll!“ Lächeln die noblen Herrchen über den Händlerssohn, dem das rasselnde, funkelnde Rittergeschirr solchen Größenwahn ins Hirn flimmert? Nicht lange wird sein Prunk sie ärgern. Noch vor dem Ausmarsch tauscht er Wams und Rüstung mit einem armen Adeligen, dessen dürftige Tracht ihn gejammert hat. In der Nacht nach dieser Wohlthat führt, an hellen und düsteren Bildern von Krieg und Gefahr vorüber, Traum den im Tiefsten erregten Geist Francescos di Bernardone in den Laden des Vaters zurück. Vor dem schlafenden Auge wölbt die Decke sich in eines Palastes Kuppel, unter der eine weite Halle prangt; wandeln die gestapelten Tuchrollen sich in Gebirge blitzender Harnische, Schilde, Spieße, Schwerter, Helme und von jedem Wehrgeräth leuchtet das Christenkreuz; im Glanz, der aus einem Nebensaal durch die breiten Flügel einer offenen Thür dringt, harrt eine bräutlich geschmückte Jungfrau; und von der Höhe spricht eine Stimme: „Dies gehört, Alles, Dir und Deinen Waffengefährten.“ Stimme des Himmels oder Ruf des Versuchers, der mit der Ausspreitung irdischer Herrlichkeit die Seelen zu ködern strebt? Eine sanftere Stimme geleitet bald aus Empfindenswirrniß in Klarheit. Fieber zwingt in Spoleto den jungen Kriegsmann zu Rast ins Bett. Da, auf der Schwelle zwischen Wachheit und Schlummer, hört er die Frage, warum er in Apulien Kriegsdienst leisten, dem Knecht, nicht dem höchsten Hern, sich verpflichten wolle: und antwortet, wie der tarsische Saulus am Tag der Heilandsmahnung in Damaskus: „Was, Herr, soll ich thun, damit Dein Wille geschehe?“ Heimkehren soll er; zu Haus der Erleuchtung warten, die ihn lehren werde, daß er die ersten Stimmen und Zeichen weltlich und drum falsch verstand. Franz gehorcht. Wehrt den Verdacht der Feigheit mit der Ankündung großen Wirkens auf der Vaterlandserde ab. Zeigt sich aber fürs Erste wieder nur als die bunteste Blüthe am duftenden Strauch männischer Stadtjugend. Ist er noch, der

er vor der Waffenfahrt war, oder klingt im Innersten die Berufung von Spoleto nach? Keiner kanns ahnen. Saitenspiel, Sang und Gelage: nach dem Ladenschluß bis in die Nacht. Bis in die Sommernacht des letzten Schmauses. Der war leckerer gewesen als je zuvor einer, stärker gewürzt und mit köstlicherem Trank bespült. Was ist denn mit unserem Wirth, der heute noch weniger als sonst geknickert hat und dem wir doppelten Dank schulden? Reut ihn diesmal doch die Verschwendung? Nicht seine Art. Hinten schlendert er; einsam in stiller Nacht. Steht nun gar; scheint zwischen die Steine sich einzuwurzeln und mit den Sternen Zwiesprache zu halten. Dir dämmern wohl Heirathgedanken, Fränzchen? „Hasts getroffen, Lieber; ich will mich vermählen, lange aber nach einer Braut, die schöner, reicher, tugendlicher ist als irgendein Weib, das Euer Blick irgendwo sah." Gelächter. Der Bengel hat immer die dicksten Rosinen im Sack. Doch giebts gewiß eine Hochzeit, wie Assisi noch keine erlebt hat. Alle Schneiderellen, Zwirnfädler, Bortenknüpfer dürfen sich freuen. Gute Nacht! Ein galantes Lied schwirrt von der Viola. Monna Pica träumt von ihrem Aeltesten.

Der ist, mit dicht sprossendem Bart, entschlossen, ein rechtes Kind Gottes zu werden. Was war sein Leben? Tand. Was soll es fortan sein? Dienst. Wem frommt rastloser Erwerb und die Häufung eines Schatzes, den Rost und Motten fressen, wem die Mast des Bauches, die Fütterung, Tränkung fühlloser Schwelger und all der Schwatz, Schalksfang und das öde Geklimper? „So Gottes Geist in Euch wohnet, seid Ihr geistig, nicht fleischlich. Wer nach dem Fleisch lebet, wird sterben; wahrhaft leben nur, wer mit dem Geist die Lüste und Werke des Fleisches tötet. Nur die vom Geist Gottes Getriebenen sind Gottes Kinder. Und sind wir Kinder, so auch Erben Gottes und Christi: wenn wir mit ihm leiden und aus Leid in seine Herrlichkeit erhoben werden." Die Sätze, die Paulus an die Römer schrieb, flammen auch aus Franzens Seele nach der Erleuchtung auf; und ihr Schein hellt den Pfad, den er gehen muß. Was ihn bisher schmackhaft dünkte, widert jetzt den Schlund; was er übersah, verachtete, wovon ihn Ekel abkehrte, just Das wird seines Lebens Inhalt und Heiligung. Aus der Felshöhle, die ihm nun Feststätte wird, schaut er in die vertändelte Jugend zurück. Ein Thor, wer Reichen noch reicher auftischt, Ziervögeln, die ihres Futters Menge kaum aufpicken kön-

nen, noch Brotkrume zwischen die Gerstenkörner streut. Solch ein Thor war Messer Francesco gewesen. Nur Armen will er noch spenden. Brot und Wein, Geld und Hüttengeräth; ist die Börse leer, Hut oder Gurt, Rock oder Hemd. Ist ihm nicht besser, nur eine Leibeshülle zu haben und zu wissen, daß ein Anderer, den keine Mutter hätschelt und nudelt, nicht in Hautblöße friert? Er pilgert nach Rom, tauscht mit dem ärmlichsten Bettler den Anzug: und fühlt sich, vor Peters ragender Kirche, am Grab des großen Apostels, in Lumpen, zum ersten Mal selig. Zum ersten Mal als ein armes Kind Gottes, das von Gnade lebt und dessen Anblick in finsteren Herzen ein Kerzlein läuternden Mitleides anzündet. Durfte er jemals hoffen, als ein satter Schlemmer in den Himmel zu gelangen? Eher schlüpft ein Kamel durch ein Nadelohr. Doch diese Probe war allzu leicht; Mummerei mehr als Prüfung. Franz ersehnt härtere Heimsuchung. Wies nicht Jesaias Weissagung auf das Gelichter der Bresthaften, von Schmerz und Schwären Geplagten als auf die Ebenbilder des Erlösers, der, wie sie, gemieden, verachtet, gestäupt, bespien wurde? Aussätzige heißt sie heute der Volksmund; und vor ihrem Stank scheucht ihre Holzklapper Reine aus so widrigem Dunstkreis. Oft hat Franz die Lazaristen bestaunt, die sich dieses Elendshäufchens erbarmten; niemals begriffen, wie sie so Abscheuliches über sich vermochten. Wenn er, auf der Straße von Assisi nach Portiuncula, den Aussatz roch, ward ihm übel; wenn aus dem Spital der Wind eine Dunstflocke von drüben herwehte, scheute sein Pferd und wandte den Hals und wollte nicht weiter vorwärts. Nun strafft er alle Segel des Willens. „Was Dir Grauen schuf, wird Deines Lebens hehrste Freude und süßester Inhalt werden." Schon witterts wie Pest heran. Günstiger Wind, der auf dem Fischerboot Petri alles Linnen bläht. Vom Roß; muthig in den Strudel. Eine zerfressene Hand streckt sich vor, über ein lippenlos klaffendes Maul stülpt sich eine verweste Knorpelnase, aus Geschwür und eiternden Wundmalen stinkt es auf: und Francesco di Bernardone, der am Feinsten geschniegelte Herr von Assisi, küßt die Hand des Klappergerüstes. Unter ihm liegt der Ekel zerstampft und Thränen wandeln den Staub in labende Narbe. In San Salvatore delle Pareti, dem Asyl der Aussätzigen, ist Franz bald ein heimischer Gast. Dem faulten die Finger, Diesem ist die Zunge ver-

stümmelt, Jenem das Auge zerronnen; Einer humpelt, dem Zweiten fraß der Wolf die Haut von den Wangen, dem Dritten trieft Eiter von den Wimpern. Sind sie nicht dennoch Menschen? Nicht einst dem Bild Gottes nachgeschaffen, von seinem Odem belebt, von seinem Willen in läuternde Qual geschleudert worden und menschlichen Helferdienstes deshalb durchaus würdig? Franz scheidet sich aus der Welt; entläuft seinem Jahrhundert in Mönchsleben. An einem Aprilmittag sieht der würdige Herr Pietro vor seinem Laden einen von der Menge umheulten, gezausten, verhöhnten Narren: und erkennt in dem bleichen, hageren, struppigen Bettler, dessen Kittel fadenscheinig und schlecht geflickt, dessen Auge blauschwarz umrandet ist, den fünfundzwanzigjährigen Sohn, der sein Stolz war und seines Alters Stab sein sollte. „Der schöne Francesco! Der Ritter von der Elle, der Apulien erobern, ein großer Fürst werden, die hübscheste Prinzessin heimführen wollte! In welcher Lumpenfalte steckt sein Fürstenthum und in welcher die minnigliche Braut?“ So johlte s ringsum. Neid, der lange schweigen, sich in Lächeln und Wedeln verkriechen mußte, bäumt sich, wie ers vor dem Mißgeschick früher Mächtiger heute noch, täglich, thut, in Raserei schnaubenden Hohnes. Zorn verzehnfacht die Kräfte des greisenden Kaufmannes. Mit den Armen, Schultern, Füßen spaltet er die Schaar, zerbläut die ihm Erreichbaren, greift seinen Jungen, schleppt ihn, der sich nicht wehrt, in den Keller, schließt hinter ihm die Thür und geht dann, als sei nichts geschehen, an sein Geschäft zurück. Madonna Pica hat, während der Abwesenheit des Eheherrn, ihren Franz aus dem Kerker befreit, ihm Festkost bereitet und Gold zugesteckt. Dankt ers ihr und wendet sich in das Leben Ordentlicher? Nein. Er verschmäht Tracht und Speise, die seinem Stand ziemen würde. In seine Höhle bei San Damiano will er; und spricht im Scheiden zur Mutter: „Nicht Abschiedsweh näßt mein Auge; ich weine über das Leid meines Herrn Jesu Christi und würde mich nicht schämen, mit dem von diesen Thränen feuchten Antlitz durch alle Länder zu wandern.“

Ehe die Mutter das Hausthor aufschloß, hat ihre Fürsorge den Verwilderten in feine Leinwand und theures Scharlachtuch gekleidet. Vater Pietro kehrt von der Kauffahrt zurück, findet das unterirdische Hausgefängniß leer und ruft, neuer Schande vorzubeugen, die Amtsgewalt der konsularischen Behörde an. Die ist

dem guten Bürger und vornehmen Wohlthäter willig. Sie beschließt, dem schlechten Sohn abzufordern, was er an väterlichem Gut noch besitzt, ihn aus dem Stadtgebiet zu weisen und alles Erbes verlustig zu sprechen. Der Stadtherold erwischt ihn bei San Damiano, vor der Kapelle Santa Maria degli Angeli, erlangt aber der Ladung vor Gericht kein Gehör. „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin: ein freier Mann, nur dem höchsten Herrn dienstbar, also nicht verpflichtet, mich vor die Konsuln zu stellen." Von solcher Antwort läßt Pietros Starrkopf sich nicht beugen. Bischof Guido soll ihm den Flüchtling fahen. Dem Ruf des Kirchenfürsten folgt Franz; und im Gerichtssaal des Bischofspalastes steht der Sohn vor dem Vater. Gottes Knecht, spricht Guido, darf nicht an Mammon hangen; wer sich der Gnade des Höchsten anvertraut hat, darf ihm nicht gegönntes Gut niemals hinter sich behalten. Ueber Franzens stummem Mund ist ein Lächeln. Er wendet den Kopf, den Fuß, ist verschwunden: und tritt, nach kurzer Weile, nackt, nur einen härenen Schurz um die Lenden, aus dem Nebengemach. Sacht schichtet er die Kleider, das Unterzeug auf den Gerichtstisch, legt drauf den Beutel mit seiner Barschaft, hebt die Stirn himmelwärts und redet, als gelte sein Wort den Sternen, nicht den um ihn Lauschenden: „Alles gab ich nun zurück, was ich von Pietro di Bernardone hatte; nicht ihn nenne ich von dieser Stunde an Vater, sondern sage: Vater unser, der Du bist im Himmel!" Ein Freier; nur in Gottes Staat Knecht. Der unversöhnlich gekränkte Pietro wankt nicht; kein Blutstropfen schimmert durch die Hand, die Kleider und Linnen bündelt und das Geld in die Tasche steckt, durch das Antlitz, das sich zu Gruß vor dem Gerichtsherrn neigt; langsam schreitet er durch die von Gefühlswallung wogende Menge. Der Bischof thut, wie uraltes Vehmrecht dem Richter empfiehlt, dessen gerechten Spruch stets Menschenliebe wärmen soll: er breitet seinen Mantel um die Blöße des nackten Jünglings. Dann läßt er ihm, als der Schwarm sich verlaufen hat, eine alte braune Kutte bringen. Auf deren Rücken zeichnet Franz mit Kalk ein derbes Kreuz. Jetzt ist er gekleidet, vor Wetters Unglimpf geschützt. Noch ist Lenz. Das zarte Grau der Oelbäume verschwimmt in durchsonntes Aethersblau und aus den hellgrünen, schon in Knäbleinhöhe aufgeschossenen Halmen glüht Mohn. Nie war Umbriens Erde schöner. Auch durch Frost und Wildniß, Blitzesflammen und Schneegestöber wird Dieser froh

wandern; über spitze Kiesel und brennende Nessel hin den Weg an sein Ziel. Räuber bedräuen ihn. Was können sie ihm nehmen? Ihre Enttäuschung wirft ihn in eine verschneite Schlucht. Frommer Eifer hilft schnell heraus. Der Prior des Benediktinerklosters weist ihn, trotz der Ordensregel, die gebietet, den Kömmling wie Jesus Christus zu empfangen, in niederen Küchendienst und versagt ihm das erhoffte Brudergewand. Erst in Gubbio erhält er, von Freund Spadalunga, Kittel und Gurt, Schuhe und Stab, die dem Einsiedler taugen. In dieser Tracht hat Franz auf der Gasse dem Heiland, der Jungfrau Lieder gesungen, Steine und Mörtel für den Aufbau der Damianskirche, Mahlzeitbleibsel für seinen Hunger erbettelt. In dieser Tracht ist er, furchtlos und mit heiterer Seele, über das weite Rund der Erde gewandert.

Als Kirchenbauer, Evangelist, Sänger und Herold des Herrn, Missionar, Ordenshaupt. „Gehet hin, sprechet, prediget: Das Himmelreich ist nah! Pfleget Kranke, heilet Aussätzige, erwecket Tote in ein neues Leben, treibet die Teufel aus. Was Ihr umsonst empfinget, gebet auch Anderen umsonst. Ihr sollt nicht Gold, Silber noch irgendein Geld in Eurer Gürteltasche haben; auch keine Tasche für Mundvorrath auf den Weg, nicht zween Röcke, Schuhe noch einen Stab. Wo Ihr aber in eine Stadt oder einen Marktflecken gehen wollt, da erkundet zuvor, ob drinnen Einer wohne, ders werth sei; bei Solchem bleibet dann, bis Ihr weiter ziehet. Wo Ihr ein Haus betretet, da sprechet den Gruß: Der Friede sei mit diesem Hause! Ist es dieses Grußes würdig, so wird Euer Friede ihm werden; ist es unwürdig, so wird der Friede sich zu Euch zurück wenden. Und wo man Euch abweist und Eurer Rede nicht lauschen will, da kehret Euch ab von dem Haus und der Stadt und schüttelt ihren Staub von Euren Füßen." Die Lehre, die Jesus den zwölf Jüngern gab, gräbt auch Franz seinen ersten Jüngern, Bernhard, Peter, Egidius, ins Gewissen. Und trägt selbst sie übers Meer, in das Heilige Land. Auf der Straße nach Babylon wird er von sarazenischen Christusfeinden gepackt, ausgepeitscht, in Ketten vor den Sultan geschleppt. Der löst die Fesseln und blickt auf nie noch Erschautes: einen bärtigen Mann, dessen Füße nackt sind, dem ein Hanfstrick die graubraune Kutte gürtet und dessen Auge, trotz Mangel und Mißhandlung, von freudiger Inbrunst strahlt. Keine Spur von knechtischer Unterthänigkeit; kein Verlangen nach förderndner Spende. Demüthiger Stolz lehnt

jedes Geschenk ab. Nur meinen Glauben, spricht der Fremdling, will ich verkünden; nur von meines Herrn Gnade leben und, so es ihm beliebt, im Flammenmeer sterben. Niemals sah der Sultan so seltsames Geschöpf. Allmählich fühlt er sich in das Gespräch mit Franz ein, horcht auf die Christenpredigt und wäre zu Bekehrung willig, wenn er nicht fürchten müßte, sich selbst, vor dem Abschluß nützlichen Wirkens, und den Missionar ums Leben zu bringen. Mit einem Schutzbrief entläßt er ihn. In einer Herberge umspinnt eine schöne Sünderin, die wohl vergebens auf Karawanenhändler gewartet hat, mit Schlangengeschmeidigkeit den heiligen Mann. Er verheißt ihr das wärmste und reinlichste Bett, legt sich nackt auf den glühenden Herdrost und ladet sie ein, sich ihm zu gesellen. „Blüht es nicht um mich wie Purpurrosen und gelbe Lilien? Nirgends hat gewiß Dein Auge so wundersam herrliche Bettstatt erschaut.“ Die Frau überrieselts; und da sie den Keuschen ohne das winzigste Brandmal, mit unversehrter Haut von dem Gluthlager steigen sieht, ahnt sie das Walten unbekannter Allmacht, lernt zu ihr beten und wird, die mit Fleischköder nach Leibern geangelt hat, eine züchtige Seelenfischerin. Vor Damiette findet Franz, dessen Leben nun siebenunddreißig Jahre zählt, eine Pflichtenlast, unter der Schwachheit zusammenbräche. In zwei Treffen haben die Kreuzfahrer siebentausend Muselmanen erschlagen, das Schlachtfeld wimmelt von Wunden aus beiden Heeren und in die Schaar der Christen hat Unzucht und Lustseuche breite Löcher gefressen. Franz will nicht nur pflegen und heilen, trösten und mahnen; will auch Frieden stiften. Den darf, nach zwei Siegen, das Heilandsheer anbieten, ohne vor Mißdeutung zu zagen. Wieder wird der Sendling des Himmelsfürsten von Bütteln mißhandelt; wieder steht er vor einem Sultan. Der von Egypten ist nicht so milden Sinnes wie der von Babylon. Er lächelt der Friedensbotschaft und schickt den Mönch, der die Kraft seines Gebetes gerühmt hat, mit der spöttischen Weisung fort, diese Kraft so zu bewähren, daß Gott selbst dem Sultan die Wahl fremden Glaubens befehle. Der Krieg tost weiter. Im November wird Damiette erobert, geplündert. Da ist kein Haus mehr, kein Krieger friedlichen Grußes werth. Zu Euch zurück, ist geschrieben, wird sich der Friede wenden. In Bethlehem umfängt, erquickt er Franzens vom Schauder noch zuckende Seele. Hier erlebt er die Weihnacht.

Vier Jahre danach hat er in Greccio das Erlebniß Anderen

zu vermitteln getrachtet. Weil Freitag ist, müßten wir fasten. Weil aber des Herrn Jesu Geburtstag ist, dürfen wir, müssen wir uns des Fleisches freuen. „Wenn die Mauern Mäuler und Mägen hätten: an diesem Glückstag stopfte ich sie mit Fleisch; nun muß mir genügen, ihre Rinde mit Fleischessaft zu bestreichen. Wenn meine Bitte ins Ohr des Kaisers gelangen könnte, würde sie von ihm das Gebot erflehen, an diesem Tag allem Gethier das beste Futter zu geben, auch den Vögeln, besonders der lieben Frau Schwester Lerche, kräftiges Korn hinzustreuen und alle Armen an den Tisch Wohlhäbiger zu laden." In den Sabinerbergen ist eine Felshöhle. Darein soll der gütige Herr Vellita, dem die Brüder das Gemeindeland danken, eine Krippe stellen und sie mit Heu füllen. Ochs und Esel dürfen nicht fehlen. Rasch ists vollbracht. Da Mitternacht sich auf die Wipfel der Steineichen senkt, zünden Franzens geistliche Brüder weiße Wachskerzen an, umringen die Krippe, und hinter sie reiht sich die Gemeinde mit leuchtenden Fackeln. Unter dunklem Dezemberhimmel wird Tageshelle. Nach der Messe, dem Sang der Verheißung tritt Franz als Diakon an die Krippe, die Altar ist, und spricht mit seiner sanften und doch gewaltigen Klang vermögenden Stimme von dem Kindlein, das in Bethlehem geboren ward und als König thronen sollte in Davids Stadt. „Das Wort Bethlehem sprach er in einem Ton, als ginge von einem blökenden Lämmlein die Rede; und hatte er den Namen Jesu genannt, so ließ er die Zunge über die Lippen gleiten, um die Süße zu schmecken, womit der Seim dieses Namens sie genetzt hat." Wächst es in der Krippe nicht zu Umriß, zu eines schmächtigen Körpers Gestalt? Ein Kind ist geboren; und scheint wieder entschlafen. In Franzens Armen erwachts, öffnet die Fäustchen und streichelt, mit zärtlichem Lächeln, die rauhe Kutte, den Bart. Ein Wunder? Aus dem Elend bedrückter, verscheuchter Menschen ist Gottheit geboren worden. Träges Gedächtniß vergaß sie; verschwemmte in Rausch und wüsten Streit jede Erinnernsspur. Inbrünstige Hingabe des frömmsten Lebens erwirkt die Auferstehung des Gottes. Wer ohne Betastungprobe an ihn geglaubt hat, ist seines Blickes würdig. Wer sein reines Leben nachzuwandeln, sein Leid mitzuleiden wagt, wird von seinem linden Finger gestreichelt und seiner Freude theilhaft. Giotto hat den Vorgang der Weihnacht an die Wand der Oberkirche von Assisi gemalt. Franz, der hier schon Sanctus Franciscus ist, kniet vor

der Krippe und schlingt den Arm um das bekleidete Jesuskind. Doch der Schauplatz ist nicht eine Berghöhle und die Bruderschaft ähnelt nicht dürftigen Minoriten. Die Höhle hat Gerard Seghers gemalt, die Krippe mit Heu, den nackten Mariensohn und in der ärmlichen Kutte den echten, jedem Auge vertrauten Franz; nur hat er ihm die Heilige Klara, die in der alten Mär von Greccio nicht erwähnt ist, zur Gefährtin gegeben. Wo einst die Krippe stand, Ochs und Esel Heusträhnen kauten, wird jetzt der Leib und das Blut des Heilands gespendet. Altar und Kirche sind dem Heiligen Franz geweiht, dem Haupt der Seraphischen Brüdergemeinde, die, nach dem Wort Gregors des Neunten, als ein neues Geschlecht vom Himmel stieg und neue Wunder wirkte. Das herrlichste in der Seele ihres Vormannes, der ein Spiegel der Weltlust war und der Spiegel vollkommener Tugend, speculum perfectionis, wurde; ohne äußeren Zwang und jähe Bekehrung, in natürlichem Wachsthum die größte und liebenswürdigste Gestalt aller Christengeschichte. War je Weisheit in Einfalt so stark, Menschengeist des Fleisches so mächtig? Diesen Pater Seraphicus läßt in dem Himmel, der Faust und Gretchen vereint, unser Dichter tröstend sprechen:

Steigt hinan zu höhrem Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie nach ewig reiner Weise
Gottes Gegenwart verstärkt.

Denn Das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Aether waltet:
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Die zweite Sintfluth.

„Franz und Jakob waren mir gehorsame Kinder. Aus Italiens ehrlich frömmstem Geblüt. Der Franz aber fast ein Franzos; sein Weh schreit, seines Glückes höchster Wellenkamm gischtet Französisch. Zwei Aufrechte, die vor Erdenmacht niemals bebten und selbst keine Macht begehrten als die ins Kreuz eingebältte. Was ist Denen da unten Macht? Gewähr einer Herrschaft; Gewißheit, daß sie Fremdes, Feindsäliges, ein Volk oder einen Geist, eine Berufszunft oder ein Gewimmel, drücken, in Fronpflicht pressen und in dem Gefühlssumpf, den ihres Vortheils Zunge Nothwendigkeit nennt, vernichten können. Was ist das Kreuz?

Sinnbild allen Verzichtes auf Machtsehnen und Machtanwendung. Der mit dem Hall seiner Stimme, schon mit dem Wink seines Herzens alle Stürme entfesseln, auf ihrem gesträubten Fittich die ganze Heerschaar des Himmels herniederrufen, als Schützer um sich sammeln, die zu Mord gerüstete Stadt der Schwätzer, Krämer, Schächer sammt den in ihr kribbelnden Vierfüßern und Zweizinkern in wüstes Leichenfeld wandeln und auf den Trümmern die Adler und Aasgeier seines Stolzes atzen könnte, er giebt sich fahlen Schergen, läßt sich von kraftlosen Priestern richten, von schlotterndem Greiknechtgesinde henken. In seines Athems Flamme schmölze das Eisen des dicksten Nagels; das Runzeln seiner schweißigen Stirn vermöchte die Schaftspitze des Kreuzes in Erdnähe zu neigen. Er aber will die Verwundung, die Pein, den Tod seines Fleisches; will den sichtbaren, dem blödesten Auge einleuchtenden Sieg der Macht, die das Schwert führt und hohle Hände mit Silberlingen füllt. In Scharlachseide mag sie thronen, Perlen auf ihren Purpurmantel säen, mit Nestern aus Demant und anderem Edelstein sich in Glanz putzen, Gold ihr Bettgestell, ihres Alltages Eßtisch, ihres Fußes Schemel sein und das Roß, das sie zu Schauprunk, Thier- oder Menschenmord trägt, von prächtigerem Zaumzeug funkeln als eines heidnischen Kriegsgötzen Streithengst: Geist, der sich, ungezwungen, den Schlingen des Fleisches entband, kann, wird, muß Macht überwinden. Die ist verwelklich, ist der schillernde Giftblumenstrauß, den der Versucher mit den aus Eden gestohlenen, in Röhrchen gefangenen Düften besprengt hat, daß er ihn vor den Nüstern des Opfers in Wohlgeruch bringe. Scharlach und Hermelin, Purpur und Zobel, Ophirs Gold und das heiße Glitzern seltensten Südgesteines: zwischen Krippe und Kreuz ist Alles entfärbt. Macht weicht der Uebermacht. Die greift nach dem Donnerkeil und verrenkt sich den Arm; oder bläht sich, im Uebermuth des Bedrückers und unangreifbaren Siegers, bis sie platzt. Ist das Geflecht meiner Muskeln denn fester als eines Ringers und schwillt das Adergesträng meiner Lenden von stärkerem Saftstrom? Mit dem Metzgerknecht mißt sich niemals der Gott. Aus Geist ist er, jeder, in die Krippe der Hirnvorstellung geboren und den plumpen Mitteln der Herrschsucht in Ewigkeit feind. Von Ewigkeit an. Wer erfrechte sich, zwischen den Befehlsreichen des alten und des neuen Gottes, des Vaters und des Sohnes, ein Loch aufzureißen, in das die Bun-

deslade versänke? Hieß ich nicht Samuel seinem Volk sagen, wie Macht peinigt und welche Qual aus ihren Poren träuft? ‚Eure Söhne wird der König zu Wagenlenkern, Läufern, Vorreitern nehmen, sie zu Heerführung, Pflüger- und Schnitterarbeit, Handwerk und Troßpflicht dingen. Eure Töchter werden ihm Köchinnen, Bäckerinnen, Arzeneikrämerinnen sein. Wozu taugen Eure Aecker, Weinberge, Oelhaine, wenn nicht zur Löhnung seiner Knechte? Was Euch von Ernte und Lese, von Frucht und Vieh bleibt, zinst ihm ein Zehntel. Als ein Volk von Knechten und Mägden braucht ihr ferner nicht Knecht noch Magd; ihm allein ziemt Dienerschaft und er wird sie heischen. Wenn Ihrs erlebet und dann Klage über des Königs Schalten anstränget, so wird das Ohr des Herrn ihr taub sein.‘ Ehe noch Davids Harfe erklang, senkte der Schwaden dieser Warnung sich auf die Erde. Warnung vor Macht, die sich im König verkörpert und die, um zu ragen, über das Recht eines Stammes, einer Kaste oder ihr unterworfenen Mehrheit sich hinwegsetzen muß. Macht ist in der Schlange, in Weibesneugier, in Götzen, in Mammon, in dem Goldbild des Kalbes, in Babylons Hurenpomp. An ein Kreuz wurde schon Adam gehämmert; weil er Erkenntniß, die nur in Erlebensleid reifen kann, in mühlosem Behagen vom Baum naschen wollte. Wer schmatzen und zugleich durch Befehl Gut von Bös grenzen möchte, gehört ins Joch, in den Staub. Wer die Ohnmacht der Macht, erkämpfter oder erlisteter, die Allgewalt mitleidiger Liebe beweisen und den Wahrspruch, daß keines Eroberers Werk währt als des Gedankens, dem Menschenbewußtsein einfurchen will, liefert selbst sich ans Kreuz und weckt mit Schweiß und Blut, Nägelmal und Dornenriß, Dürsten und Röcheln unendliche Sehnsucht. Wo gähnt zwischen altem und neuem Bunde die unübersteigliche Kluft? Franz, Jakob, vor und nach ihnen mancher Wackere hat verstanden. Nicht jeder Bischof und Papst. Der Stall von Bethlehem ist oft Spielstatt der Gaukler, die Krippe schlau beblinzeltes Märchengeräth, das Kreuz Herrschsüchtigen das in seiner Ehrwürde handlichste Werkzeug geworden. Und was blieb von der Aussaat der Verständigsten auf der Tenne meiner Menschheit? Nicht mehr, als auf dem Dach der Welt von Wassersfluth haftete. Schleiergewebe, das nur des wachen Geistes Auge erblickt. Horchet hinab! ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen Menschen, die guten Willens sind.‘ Wer ehrt in sich, nicht mit dem Klöppel, den

Gott? Wo ist Friede auf Erden? In welche Hürde hat, fern von Gebrüll, die Bruderschaft des guten Willens sich geschaart?

Irren ist göttlich; mag blinde Heidengottheit sich noch so oft gerühmt haben, daß sie niemals, auch nicht auf dem steilsten Pfad, aus der Wahrheit strauchle. Irrthum verbot, von einem Baum in Eden die Frucht zu essen, und rankte um den einen dadurch alle Begier den. Irrthum hoffte, die Sintfluth werde die Seele der Menschheit von Schlamm und Gewürm säubern. Weil die in sechs Tagwerken geschaffene Welt rasch verschmutzt war, ihre Bewohner von Göttlichem sich zu Thierischem wandten, Güte als Schwachheit, Geist als die Krücke des Lahmen verlachten, nur der Macht noch huldigten, selbst sich Herren bestellten und von deren Fußkleid dann knechtisch den Staub leckten, wurde sie mit dem Verhängniß der Sintfluth gestraft. Mit der Wimper des Schöpfers hebt sich das Wasser und vertilgt alles Lebendige, alles ins Licht emporstrebende Gewächs, Mensch, Thier, Pflanze. Noah, der, weil in ihm noch, nur in ihm der Athem Gottes weht, mit den Seinen bewahrt werden soll, landet seine Arche auf das Weltdach, von dem mählich nun die Fluth sinkt. Um zu erkunden, ob die Erde schon trocken und für Menschenfüße betretbar werde, öffnet er die Luke des Holzkastens und läßt eine Taube ausfliegen. Die kehrt zurück: hat also nirgends Ruhstatt noch Nahrung gefunden. Nach sieben Tagen läßt Noah, mein treuer Dienstmann, die zweite Taube hinaus. In der Abenddämmerung pocht ihr Schnabel an die Wand der Arche; aus ihm winkt ein Oelblatt. Also sprießt es wieder auf Erden und aus jungen Wurzeln steigt der Saft in den Stamm. Da die dritte Taube nicht wiederkehrt, also eine trockene Niststätte und Futter gefunden hat, darf Noah mit Allem, was sein ist, aus dem Gehäus klettern. Nicht länger hauche Fluch nun Pest über das Land. Fruchtbar sei aller Same. Ein neuer Bund knüpfe die Menschheit an ihren Schöpfer, dessen Gnade verheißt, Saat sein und Ernte werden, Sommer dem Winter, Tag jeder Nacht folgen zu lassen, bis der Erdball in Kohle verglüht oder in Eis erstarrt. Und ziehen Wolken herauf und strömt es aus ihnen nieder, so sei der farbige Bogen am Himmel Zeichen und Abglanz des erneuten Bundes, Zeugniß und Gewähr des göttlichen Entschlusses, alte Sünde und verjährte Thorheit nicht noch einmal mit der Fluth aus der Himmelsschleuße zu sühnen. Nie hätte ein Gott, der Menschenthum kannte, in solches Gelübde sich vorge-

wagt. Das war nicht zu halten. Hatte der Wasserschwall denn die Menschen entmakelt? Vor der Sintfluth war Kain, der den Bruder erschlug; nach der Sintfluth war Lot, der dem Oheim den Viehstand neidete, waren Lots Töchter, die den Vater trunken machten, daß er sie schwängere. Zuvor Mord und danach Krieg von fünf Königen gegen vier. Alles Hoffen auf Läuterung war eitel Irrthum.

Ist in Jahrtausenden, oft umgepflanzt und von Gärtnersobhut begossen, Irrthum geblieben. Die Erde hat gebebt, breit die Kiefern geöffnet und ganze Städte verschlungen, aus Meer ist Land, aus Land Meer geworden. Seuche reihte Geschlechter dem Fiedler in Todesreigen, aus Kratern brach Feuer und begrub die schönsten Vermächtnisse in Pracht dürr gewordener Zeit unter Schlacke und Schuttgeröll. Das kam und ging; und der sechste, der achte Mond fand keine Spur der Pein, des Entsetzens im Menschengehöft. Manche Geißel flocht ich; aus der Haut der Meder, Karthager, Perser, Mongolen, Germanen, Illyrer, Seldschuken, Mauren, Buschneger wand ich Peitschen, ließ sie in Höllenlauge beizen und Skorpionen einknoten. Unbändige Wuth wurde von mir gekrönt, Raubgier und wildes Ungestüm, das nur zu Wüstenbeherrschung taugt. Und in ewigem Glanz prahlte der Wille aus dem Taumelkelch der Vorstellung, die Rache sei mein. Rache für Missethat, die sich in Firnhöhe thürmte. Rache an Einzelnen, Sippen, Volkheiten. Einen Menschen hätte sie, als Machtmerkmal, gefreut; nimmermehr einen Gott. Der braucht sich nicht zu erweisen. Und die Wirkung der Erdwehen, Ueberschwemmung, Pestilenz, Hungersnoth, Knechtschaft, Metzelei Wehrloser, grausamsten Ausroderkrieges? Daß in das laute Gebet Verschüchterter stumme Flüche sich ducken, wie feige Troßbuben hinter das Kirchthor, durch dessen Kreuzscharten ihr Pfeil schwirren kann, ohne den Schützen zu verrathen. Daß die von marternder Rüge und Sühnstrafe Verschonten dem harten Vehmherren grollen lernen und von Gottesfurcht der Lockung in Götzendienst folgen. Trotzige blößten ihre Wunde, hißten frech den blutigen Lappen, der sie verbunden hat, und sprachen vor allem Volk: ‚Dieses that mir, der sich in Allmacht brüstet und redlichem Fehderuf unerreichbar ist.‘ Des Strafens, des Rächens bis ins siebente Glied wird, wenn nicht Zucht daraus wuchs, Weisheit endlich müde. Darf Dich widern, was Du selbst schufest, und zwingt edelste Pflicht nicht in den Versuch doppelt zärtlicher Erziehung? Der Sohn steigt hernieder, lebt den Menschen,

stirbt für sie und gießt Heiligen Geist auf ihre Häupter. Paulus und Athanasius, Hildebrand und Franz, Savonarola und Luther sogar: in Jedem glüht ein Funke seines reinen Feuers. Doch die Weltbrunst ist stärker und ihr Qualm schwärzt den Himmel. Ketzer braten am Pfahl; lächelnd: weil sie sich Heilande dünkeln. („Wäre ers geworden, wenn Erzfeindschaft ihm nicht das Licht seiner dünnen Kerze ausgeblasen hätte? Nur aus Martyrblut sprießt Glorie.' Geckerei hat nie anders geurtheilt.) Hader um Mein und Dein, um ein junges Weib, altes Erbstück, sprengt den Ring der Verwandtschaft. Die Arbeit eines keuchenden Pferdes mästet den Bauch eines schlauen Lungerers, der handfesten Vögten gebietet. Was nie war, wird: aus dem Rascheln bewegter Papierblätter ein Sturm, der Massen in Wirbel reißt. Weil ein Schwärmer die närrische Lehre von angeborenem Naturrecht des Menschen drucken ließ, brechen Kronen, rollen gesalbte Köpfe in den Korb des Henkers, wird die Blüthe eines Volkes hingemäht, alles seit Jahrhunderten in ein Land Gepflanzte mit der Wurzel ausgejätet, wird auch der Himmel geräumt und neuer Herrschaft vermiethet. Als die Hirne, denen, zum ersten Mal aus eigener Kraft, die hastige Umpflügung eines breiten Erdreiches gelang, ausgerast haben, springt ein Pöbelssohn auf den höchsten Sitz und läßt sich von seinem Dämon in das Unterfangen schwatzen, die Stirnreifen Alexanders, Caesars, Konstantins, Karls mit dem Blut zweier Erdtheile in eine Krone zu leimen. Der Japetide, der aus dem Blitz des Griechengottes das Feuer stahl und es in einer hohlen Staube den Menschen brachte, war nicht viel kecker; nur nicht so fest in Selbstsucht gegürtet. Beide haben am Fels, mit zerbissener Leber, den Majestätfrevel gebüßt; und den Neuen hat kein Riese gerettet. Er war Erdbeben, Vulkan, Springfluth, Hungersnoth, Beil, Ketzergericht, Seuche, Umsturz, ewiger Krieg: und ließ die Menschheit dennoch ungewandelt. Vor ihm Kain und Katharina von Medici, nach ihm Lots Töchter und die Ausbeuter ungelüfteter Schächte und stinkiger Schwefelgruben. Der Aufwand von Jahrtausenden ist zinslos verthan. Was dünket Euch, Erzengel, und was Dich, Schalksnarr, um eine zweite Sintfluth?

Ihr hört sie brausen; und seht, daß sie nicht ist, wie die erste war. Aus Erde wächst ein Thier, das einem Lamm ähnelt, doch eines Drachen Zunge hat. Aus dem Meer taucht ein Ungethüm, das Jeder als ein Neues anstarrt: ein Panther mit Bärenfüßen,

einem Löwenmaul, sieben Köpfen, deren einer ein geflicktes Leck darbeut, und zehn Hörnern. Aus der Luft fällt Feuer, zu einem Berge geklumpt, und verbrennt alles Gras und jeden dritten Baum; in der See verzehrt es jedes dritte Schiff, jeden dritten Fisch und jede dritte Welle wird Blut. Auf dem Festland sind vieltausendmal tausend Reisige im Getümmel und um sie ist Feuer und Rauch und Schwefel. Die Ernte der Erde ist dürr geworden, des Schnitters Sichel zur Hippe, der Saft der Trauben zu Blut, das aus der Kelter quillt und auf unabsehbarem Feld den Rossen bis an den Zaum steigt. In Wehen erbebt der Boden, schlingt Gebirge in sich; und die Inseln entfliehen. Könige schluchzen, die Seemannschaft knirscht und der Jammer der Kaufleute beheult die kostbare Waare, Gold und Perlen, Erz und Marmor, Seide und Leinwand, Oel und Räucherstoff, Salbe und Zimmet, Weizen und Semmelmehl, Vieh und Pferde, die nun vernichtet oder dem Handel entrissen ist. Vier Rosse, weiß, schwarz, roth, fahl; vier Reiter, der Eroberer, der Aushungerer, der Friedensbrecher, der Tod. Die erste Sintfluth kam aus den Schalen des Gotteszornes. Diese zweite hat sich die Menschheit selbst, aus freiem Willen, bereitet. So mußte es sein. Und deshalb kann ihr die zweite zu Gutem gedeihen. Verhängniß wird von Mündigen gehöhnt oder befehdet. Was sie sich kochten, ist ihr Gericht. Noch prahlt Schwachheit, wird sogar die Ladung ins Friedenszelt, die Absage an den Reiter des rothen Pferdes in borstige Scheltrede gewickelt und von dem Empfänger mit Geifer an den Sattel geklebt. Morgen aber wärmt Liebe wieder die Welt; wird den Hirten die große Freude der Heilandsgeburt angekündet und allen Menschen guten Willens der Friede verbürgt. Hake, Michael, vom Bunde des wachsamen Petrus den Schlüssel zum finstersten Abgrund. Tausend Jahre lang seufze Satan darin. Ist er geknebelt und hat, heute noch, reine Liebe die nach edler Freiheit dürstenden und drum auch vor fremdem Freiheitsehnen ehrfürchtigen Herzen vermählt, so kann aus Geistessamen in das sauberste Gefäß Gottheit geboren werden. Ahnt Euer Auge den neuen Himmel über neuer Erde? Sechs Tage währte die Schöpfung; der siebente gehörte der Rast. Wir würden, Herr und Gesinde, Faulenzer, wenn sie von Ewigkeit in Ewigkeit dauerte. Schon wendet der Steinbock sich zum Heimgang. Der achte Schöpfungtag ruft zu hohem Werk. Zwitschernd weckt ihn die Lerche. Der unser Fränzchen zu Weihnacht Kornhaufen gönnte; und die ihm den letzten Gruß sang, da er in Heiligkeit starb."

Innere Politik.

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein.
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Faust II.

Wer über die zeitgenössischen Kräfte in seinem Volk herrschen will, Der muß sie kennen, mit Ehrfurcht ergründen und sich selbst in ihren Dienst stellen. Er muß alle geistigen und sittlichen Fähigkeiten frei machen, um für sich und seine Zeitgenossen vor Dem, was sein muß, Gehorsam zu verlangen. Dieser Gehorsam ist unpersönlich und darum rein sittlich, denn er beugt sich der Idee. Er ist lebendig, aber nicht gedankenlos und servil. Es ist der Gehorsam in einem Staat von Staatsbürgern.

Der Gehorsam in einem Staat von unfreien Unterthanen kann äußerlich eben so stark sein. Aus Furcht, aus Knechtsgefühl beugt man sich dort jeder Autorität, weil sie eben Macht ist. Wer so handelt, scheint nur ein guter und treuer Bürger. Sein höchstes staatsbürgerliches Ideal ist die Sünde wider den Heiligen Geist. Dieser Gehorsam besteht darin, daß er mit Bewußtsein und Absicht bessere Erkenntniß erstickt, um bestehende Gewalten im Amt zu lassen. Er hat unheilvolle Folgen, führt zur Erstarrung alles nationalen Lebens und setzt intellektuelle Kräfte nur in materielle Werthe um. Alles in einem solchen Staatsleben wird wägbar. Imponderabilien, heilige Güter, für die es keinen Maßstab giebt, die im persönlichsten Empfinden eines Volkes ihre Ursprungsstätte haben, verkümmern. Gerade einem solchen Volk und seiner auf Urtheillosigkeit, nicht auf die Macht der Idee gegründeten Regirung wird auch die Lebenseigenthümlichkeit eines anderen Volkes fremd und unverständlich bleiben. Seine Politik wird dann unweigerlich eine Kette von Rechenfehlern und Enttäuschungen. Sie führt nicht zur Erhaltung und Stärkung von Macht, sondern zu Schwäche und Niederlage.

In diesem Gegensatz zwischen Staatsbürger- und Unterthanengehorsam wurzelt ein innerpolitisches Problem unserer eigenen Nation. Der Gehorsam aus der Idee, der zu einem unpersönlichen Regiment führt, bleibt noch unsere Sehnsucht. Mangel an bürgerlichem Muth und geringe Urtheilsfähigkeit verwechseln ihn mit jenem Gehorsam, zu dessen Eigenthümlichkeiten eben die Sünde wider den Heiligen Geist gehört: mit dem Gehorsam des persönlichen Regiments.

Gehorsam an sich, ohne Rücksicht auf den eben festgestellten Wesensunterschied, ist für jedes organisirte Volk nothwendig. Wir Deutsche haben Gehorsam. Den wird uns Niemand bestreiten. Wir haben mit gutem Recht in heiliger Begeisterung dem Volk zugejubelt, das Werke geistiger, leiblicher und sittlicher Kraft in den Tagen der Noth auf den Altar des Vaterlandes legte. Alle haben Berufsthätigkeit und sachlichen Ehrgeiz ausschließlich dem einen Ziel dienstbar gemacht, das Vaterland zu schützen. Vergessen wir nicht: es war nicht der Staatsapparat als solcher, der diese Leistungen hervorbrachte, es war das „regirte" Volk, das in diesem Augenblick sich nicht als die regirte Masse, sondern als handelndes Subjekt erkannte und in seiner Beamtenschaft nicht höhere Wesen, sondern Funktionäre sah. Diese Thaten waren geeignet, das Selbstbewußtsein und die Siegeszuversicht des deutschen Volkes mächtig zu fördern; sie haben uns auch zu glänzenden Siegen verholfen. Irrig aber wäre der Glaube, mit diesen Leistungen sei die Siegesernte gesichert. Siege allein sind nicht die Gewähr für siegreichen Frieden. Soll der Friede siegreich sein, so muß über den Sieg hinaus die Kraft und der Wille des Volkes reichen, um das politische Ziel der Feinde unmöglich zu machen. Hier aber hört das Wollen der Gesammtheit unserer Staatsbürger auf. Wo sich die Summe der individuellen Kräfte in positiven nationalen Willen umsetzen soll, da versagt sie und die Beamtenschaft wird wieder regirende Kaste. Wir müssen uns also in die Erkenntniß bequemen, daß wir zwar unsere materielle Schlagkraft gesteigert haben, aber nicht unseren nationalen Typus. Materielle Schlagkraft allein regirt nicht. Regiren kann nur die Gesammtheit politischer Kräfte, alle unsere ethisch-kulturellen Werthe, die wir zu verwirklichen haben.

Regiren! Das wird bei uns gar zu häufig verwechselt mit Verwalten. Regiren heißt: Politik treiben, also dort zu Entschlüssen kommen und Willen vorbereiten, wo die Geschichte wird. Weil die behördliche Verwaltungarbeit ein nicht immer nöthiges polizeiliches Interesse an der Ueberwachung politischen Denkens hat, wird sie noch nicht selbst zur Politik. Denkbar ist, daß einmal ein Landrath oder ein ihm Vorgesetzter neben seiner Beruftüchtigkeit auch politische Begabung hat. Das ist aber eine Doppelerscheinung. Denn aus seiner Bethätigung als eines Vollzugsorgans im Staat kommt solche Begabung nicht. Der Hüter der Ordnung ist nur ein Organ, dessen Aufgabe ist, einen willensfähigen Organismus aus dem Volk zu machen.

„Warum ist der Dichter nicht auch Mann der That? Warum

das Gehirn nicht auch Faust?" Bei uns im öffentlichen Leben, besonders heute, wo man den Krieg nur noch als militärische Sache, nicht als Aufgabe der höchsten geistigen Funktionen erkennt, ist die Frage Hebbels verständlicher, wenn man sie negativ giebt: Warum haben wir vergessen, daß die Faust nicht schlagen kann, wenn das Gehirn gelähmt, die geistige Oberschicht entnervt ist? Diese Oberschicht ist aus traditioneller Befangenheit, vielfach auch durch das Wesen unserer Staatsform nicht mehr in einem organischen Zusammenhang mit den Stellen, an denen sich die politische Willensbildung zu vollziehen hat. Wenn wir die Geschichte der Entwickelung unserer Staatsform seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts betrachten, so sehen wir ein seltsames Bild. Die Ideen der Zeit um 1813 eilten als politische Bekenntnisse der geschichtlichen Entwickelung weit voraus. Auch konstruirten sie sich, von den unfertigen Dingen ihrer Gegenwart gezwungen, einen Staatsbegriff, der falsch war. Sie sahen nicht ein, daß zwischen Macht und Kultur immer eine Spannung bestehen wird und daß es dem Staat als jeweiligem Regirungausdruck für das nächstliegende Ziel immer um Macht, um Kenntnisse und nicht um Erkenntnisse zu thun sein muß. Das ist auch der Grund, warum Fichte in seinen Spekulationen ewig zwischen weltbürgerlichem Internationalismus und geschlossenem Nationalstaat hin und her schwankt. Aber man würde irren, wollte man diese Unzulänglichkeiten in der geschichtlichen Entwicklungmöglichkeit als Norm zur Bewerthung dieser Geistesarbeit nehmen. Das können nur Leute thun, die alles geistige Leben entnationalisiren wollen und für die Politik die Zweckmäßigkeitformel allein, ohne höheres Ziel, gelten lassen. Solche Politik führt zur Entweihung des Staatsbegriffes als des höchsten ideellen Gebildes, das es für ein seine Unabhängigkeit über Alles liebendes Volk geben kann. Sie hat eine schlimme Folge für das innerpolitische Leben, denn sie ermöglicht die Politisirung der Masse durch eine Opposition, die mit Noth und Verhetzung verbittert und die politische Auffassung zunächst nicht Wurzel schlagen läßt, die, über Person und Partei hinweg, das Ganze des Vaterlandes in die eigene Rechnung stellt.

Solche Opposition ist als Zeiterscheinung durchaus unerfreulich, als Stadium einer noch nicht abgeschlossenen politischen Entwickelung aber doch anders zu bewerthen. Es ist durchaus richtig, wenn Johann Plenge über die deutsche Sozialdemokratie in „Marx und Hegel" schreibt: „Karl Marx und seine Jünger haben das Meiste gethan, die amorphe soziale Masse zu organisiren, sie haben in diesen gegen den alten Staat theilnahmlosen Schaaren,

wenn auch nur als antagonistisches Klassenbewußtsein, das neue Bewußtsein geschaffen, daß alle Glieder im gesellschaftlichen Ganzen stehen und stehen müssen. Sie haben das bewußte, gesellschaftliche Denken in Kreise getragen, die vorher keinen Antheil an unserem Geistesleben hatetn."

Eine Frucht des Krieges kann sein, daß das antistaatliche Verhalten, das die Sozialdemokratie lange pflegte, eine Durchgangsstufe war. Aber es **muß** nicht sein. Dieser mögliche und dann sehr große Gewinn hängt davon ab, ob wir in Deutschland jetzt die politische Entwickelung zu Ende führen, die mit der Aufklärungzeit einsetzte, über das Jahr 1848 weitergeführt wird, aber immer wieder unvollendet bleibt. Die Väter von 1813 haben uns das köstliche Vermächtniß gegeben, ein gesammtnationales Bewußtsein in unseren Herzen lebendig zu erhalten. Auch ihre Agrarreform ist noch zum großen Theil Vermächtniß und durchzuführen. Die Bedeutung des Jahres 1848 liegt in der Erweckung von nationalem Einheitwollen. Und 1914, 1915, 1916 und die Jahreszahlen, von denen wir noch nicht wissen, ob wir sie anreihen müssen? Alle hohen Ideale, alle tiefen Gedanken, die Begeisterung und Entschlossenheit wecken sollten, nahmen wir nicht aus dem Geistesschatz der Gegenwart. Wir schlugen alte Bücher auf und ließen wieder die großen Hoffnungen deutschen, nationalen Wollens lebendig werden, die schon den Urgroßvätern heilig waren. Nicht aus Biedermeierei, sondern, weil das Gebot der Stunde sie als das Nächstnothwendige erkennen ließ. Hundert Jahre haben die äußeren Formen des Nationalstaates entstehen lassen, haben das Volk auf die Weltmachthöhe geführt; und dennoch blieb die tiefere Sehnsucht der Ahnen den Enkeln Sehnsucht.

Die Funktionäre der öffentlichen Ordnung können niemals Hüter unseres nationalen Schicksals sein. Ueber den festen Normen des Gesetzes steht das soziale Sittengesetz der Gemeinschaft. Gerade diese Gemeinschaft des Staatsbürgerthums erzeugt den Gemeinschaftwillen, dem das Individuum sich aus geschichtlicher Nothwendigkeit heraus unterordnen kann und wird. Das ist der einzige Weg, auf dem Autorität, ohne die weder Volk noch Staat bestehen können, sich als historisch geworden legitimiren kann. Der staatsbürgerliche Gehorsam, von dem ich zuvor sprach, kann uns nur beseelen und bestimmen, wenn die konstitutionellen Kräfte unseres Staatslebens, die aus der Entschließungfreiheit des staatsbürgerlichen Individuums heraus kommen, die autoritär geordneten Kräfte durchdringen.

In dieses Problem ist das Heil unseres innerpolitischen Lebens eingeschlossen. Es findet seine Lösung, wenn wir das nöthige Selbstvertrauen besitzen, den Schritt von der bureaukratischen zur parlamentarischen Regirungform zu wagen. Nur auf diesem Wege werden wir zu einer organischen Zusammenfassung und bewußten Leitung der gesammten Volkskraft kommen; und nur so werden wir jene krankhafte Scheu vor der Oeffentlichkeit überwinden, nur so das freiwillige Unterordnen unter das Pflichtgebot und den Dienst der Allgemeinheit als bleibenden Zustand erhalten. Auf diesem Wege allein gelangen wir in den Besitz von regirungfähiger nationaler Demokratie.

Wie hat man sich abgequält mit der Ergründung und Begriffsbildung von Demokratie! Vom Himmel her holte man Rechtsformen. Aber es ist Zeit geworden, daß die Ueberhebung der politischen Theorie aufhört und wir uns zwingen, historisch zu denken. Dann werden wir vom Phrasengedresch der Subalternen und Dilettanten frei und fangen an, mit den harten Wirklichkeiten des politischen Lebens muthig und nüchtern zu rechnen. Ranke hat einmal gesagt: „Die Politik ist stets national und kann nur national sein, denn sie wird stets zum Nutzen oder im Dienste eines bestimmten Staates geübt und muß nothwendig von dessen Natur, von dessen Interessen allein abhängig sein." Bei unseren Feinden ist die Opposition meist offener und schärfer als bei uns, aber sie hält sich an ein nationales Ziel. Wenn wir noch nicht in den Genuß dieses Zustandes gekommen sind, dann bleibt nur der Schluß, daß Konstruktionfehler in unserem politischen Kräfteverhältniß davon abhalten. Sie liegen im Parteileben und in der Presse.

Treitschke sagt in seiner Erörterung über den Staatsbegriff: „Was man heute politische Ansichten nennt, ist meist nur ein Ausdruck wirthschaftlicher und sozialer Interessen. Nur im Krieg tritt die Politik unmittelbar an uns heran, im friedlichen und ruhigen Leben denken die Meisten wenig an den Staat und sind deshalb gern geneigt, ihn zu unterschätzen." Hier haben wir wieder ein Urtheil, das über ein halbes Jahrhundert alt ist und dennoch an Wahrheitwerth nichts eingebüßt hat. Die weitgehende Parlamentarisirung des Reiches wird heute verhindert durch den einander kompensirenden Wettbewerb der Parteien, die in große und kleine, bald offen, bald versteckt, zersplittert sind. Ueber den Kartoffelacker des Mandatbestandes sieht Keiner hinaus. Alle großen geistigen Ueberlieferungen haben sie als Wanddekoration in ihre Veteranenlokale verstaut.

Dieser Zustand trägt immer neue Hemmungen in die staatliche Maschine. Und dabei klagt Alles über ihre Mittelmäßigkeit, zürnt über die Herrschaft von Subalternen. Klagt Wahlrecht und Verfassungbestimmungen an, weil die Oberschichten unzulänglich sind. So lange die Geschichte aller wirklichen politischen Talente nur gebrochene Linien, verbitternde Resignation oder zermürbte Charaktere zeigt, so lange keine Persönlichkeit zum klaren Abschluß ihres Wesens durch die Erreichung voller geschichtlicher Verantwortung kommt, so lange unser politisches Leben in Halbheiten sich erschöpft, wird es nicht anders. Verfassungfragen spielen dabei nur eine Nebenrolle. Man erinnere sich daran, daß die heutigen Vertheidiger des preußischen Wahlrechtes einst seine erbittertsten Feinde waren. Wir müssen die innere Kraft finden, die Verantwortung für nationales Handeln wirklich selbst vor Volk und Minderheit zu tragen; dann erhält unser staatliches Leben den harmonischen Ausgleich, der die Verbindung ideellen Wollens mit praktischem Nutzen gewährt.

Es nützt nicht, wenn der Kunstmaler X., der Bankdirektor Y. und der Fabrikdirektor Z. sentimental und verächtlich klagen, daß ihre Berufsklasse und ihre Schicht kaum je die Vertretung eines Wahlkreises erhalten könne. Aber wenn unsere Faktoren des öffentlichen Lebens ständig dem Zwang zur Regirungfähigkeit ausgesetzt sind, dann ist die Bahn wieder frei für Fähigkeiten, auch für einen staatsmännisch begabten Kopf, der im Industrieleben die Kräfte der Nation aus persönlicher Erfahrung kennt; dann erlangen wir die heroischen Führergestalten, die große Entschlüsse, höhere Ideale in die Seele der Volksgemeinschaft pflanzen, sie einer sittlichen Verpflichtung unterwerfen, die moralisch bindet, auch ohne gesetzlichen Zwang.

Ein Volk wie das deutsche, so reich an geistigen Gaben und Begabungen, kann nur Noth an politischen Fähigkeiten haben, wenn es die Synthese zwischen allgemeinem Geistesleben und nationaler Arbeit verwirft. Die Presse aber ist in ihrer jeweiligen Verfassung nur eine Folgeerscheinung solcher Zustände. Der Faktor, in dem heute die wirkliche Kraft und die Sicherheit der Regirungen liegt, ist die durch freie Diskussion gebildete und geläuterte Oeffentliche Meinung. Wo diese freie Aussprache als Ursprung solcher Meinung nicht in die Erscheinung treten darf, da soll man über die Verkümmerung der Organe dieser Oeffentlichen Meinung nicht klagen. Eine Mobilmachung des Geisteslebens zum Zweck der Regirungbildung wird die Kräfte finden, die eine dazu geeignete Presse herstellen.

München. Graf Karl von Bothmer.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.





GARBÁTY
CIGARETTEN

Geburtenrückgang — Bevölkerungspolitik,

das sind jetzt die brennendsten Fragen des Tages. Es kommt dies schon dadurch zum Ausdruck, daß selbst im Reichstag eine Kommission zur Beratung über Bevölkerungspolitik ins Leben getreten ist, die sich mit diesen Fragen befaßt. Diese sind von so eminent tiefgehender und weitreichender Bedeutung, daß es selbstverständlich von höchster Wichtigkeit ist, wenn sich zu dieser Frage die hier in erster Linie in Betracht kommenden Fachgelehrten äußern. In dem vorliegenden Heft 3 der Medizinalpolitischen Zeitfragen, herausgegeben vom „Zentralverband für Parität der Heilmethoden" E. V., äußert sich und nimmt Stellung mit ausführlichem statistischen Material, gründlichen, eingehenden Quellenstudien der ordentl. öffentl. Professor der Nationalökonomie und Statistik Dr. Othmar Spann zu Brünn.

Als Korreferent hierzu ergreift das Wort der Bibliothekar des Reichstags, Dr. Paul Kirschner, ebenfalls ein berufener und bekannter Nationalökonom, bekannt auch durch seine Arbeit „Die Bedeutung der Caritas für das Heilwesen", welche als Heft 2 der „Schriften über Wesen und Bedeutung der Kurierfreiheit", „Soziologische, juristische und nationalökonomische Untersuchungen", erschienen ist). Es bedarf wohl nicht besonderer Erwähnung, daß in diesen Arbeiten alle Fragen, welche bezüglich des Geburtenrückganges aufgeworfen und diskutiert werden, behandelt sind, und zwar in ebenso außerordentlich gründlicher wie sachlicher Art und Weise. Wer zu den Fragen des Geburtenrückgangs, der Bevölkerungspolitik Stellung nehmen will, kann diese grundlegende Arbeit nicht übergehen, in welcher sich der berufenste Gelehrte, wie Prof. Dr. Othmar Spann, als Statistiker und Nationalökonom äußert. Die Schrift enthält außerdem noch ein sehr beachtenswertes Referat über: „Die volksmedizinischen Bestrebungen medizinalpolitischer Bedeutung" von dem bekannten Syndikus des Deutsch-volkswirtschaftlichen Verbandes in Berlin, Dr. H. E. Krueger.

Ein Jurist, der Rechtsanwalt Wilhelm Bittermann in Berlin, stellt „Juristische Betrachtungen über den organisierten Kampf gegen die natürlichen Heilmethoden, mit besonderem Hinblick auf die ärztliche Ehrengerichtsbarkeit" an; ferner ist ein weiteres Referat angeschlossen über „Anweisungen zur Bekämpfung der Kurpfuscherei"; ein 6. behandelt das Thema: „Die Berechtigung der Parität der Heilmethoden im Lichte der wissenschaftlichen Forschung und Entwicklungsgeschichte". Es sind dies Fragen und Probleme, die auch im „Ausschuß für Bevölkerungspolitik" im Reichstage miterörtert werden, ja sogar einen breiten Raum in den Erwägungen und Beratungen einnehmen.

Die äußerst aktuelle Schrift dürfte für alle diejenigen, welche sich mit diesen Problemen befassen, von höchstem Interesse sein. Die Schrift mit allen 6 Referaten kostet 5 Mark und ist durch die Geschäftsstelle des Zentralverbandes für Parität der Heilmethoden E. V. in Heidelberg zu beziehen.

Bilanz per 30. September 1916.

Aktiva.	M	Pf
Grundstücks Konto	1 157 796	60
Gebäude-Konto	1 280 868	—
Beleucht.-Anlage Pankow	1	—
Elektr. Licht- u. Kraft-Anlage Charlottenburg	8 766	—
Brunnen-Anlage	1	—
Maschinen u. Eismaschinen	367 674	—
Treibriemen und Schläuche	1	—
Pferde	91 736	—
Wagen	31 604	—
Geschirre	1	—
Kraftwagen	1	—
Flaschenbier-Utensilien	84 091	—
Lager-Fastagen	119 837	—
Transport-Fastagen	81 674	—
Ausschank-Inventar	1	—
Restaurations Inventar	38 643	—
Utensilien	1	—
Werkzeug	1	—
Kassa	15 052	41
Bankguthaben	820 915	67
Effekten	876 985	—
Beteiligungen	380 543	—
Debitoren I	202 576	81
Debitoren II	1	—
Darlehen	473 245	93
Kautionen	33 800	—
Waren	526 533	53
Eigene Hypotheken	35 001	—
Firmen- und Warenzeichen	1	—
Interims-Konto	12 869	58
Avale . . . . M. 980 000.—		
	6 140 222	53

Passiva.	M	Pf
Aktien-Kapital	2 000 000	—
Hypotheken	1 329 000	—
Reservefonds I	226 869	95
Reservefonds II	300 000	—
Kriegs-Reserve	100 000	—
Dispositionsfonds	108 982	95
Delkredere-Konto	67 436	14
Dividenden-Konto	130	—
Guthaben der Kundschaft	530 163	01
Konto-Korrent-Kreditoren	617 391	29
Kautionen	225 265	80
Talonsteuer-Reserve	15 202	—
Interims-Konto	82 402	20
Avale . . . . M. 980 000.—		
Gewinn	537 379	19
	6 140 222	53

Die auf **15 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt gegen Einreichung des **Dividendenscheines pro 1915/16** mit **M. 150** pro Aktie bei den **Gesellschaftskassen** in **Pankow** und **Charlottenburg,** sowie in **Berlin** bei der **Bank für Handel und Industrie** und den Bankhäusern **Abraham Schlesinger** und **S. Simonson** von heute ab zur Auszahlung.

Berlin, den 16. Dezember 1916.

Brauerei Ernst Engelhardt Nachf.

Aktiengesellschaft.

Nacher.

Bilanz per 30. Juni 1916.

Aktiva.	M	Pf
Grundstücke-Konto	121 900	31
Gebäude-Konto	590 809	57
Maschinen-, Utens.- u. Inv.-Kto.	337 906	45
Steine-Konto	187 388	67
Photo-Vorlagen-Konto	1	—
Litographien-Konto	1	—
Stempel- und Schnitte-Konto	1	—
Malereien- u. Repr.-Rechte Kto.	1	—
Patente- u. Musterschutz-Konto	1	—
Fuhrwerks-Konto	1	—
Feuerwehr-Ausrüstungs-Konto	1	—
Beteiligungs-Konto	1	—
Effekten-Konto	195 540	38
Kassa-Konto	11 369	15
Wechsel-Konto	37 738	27
Debitoren	960 379	81
Rohmaterial-Konto	248 159	84
Waren-Konto	380 458	19
Aval-Konto . M. 223 010 23		
	3 071 658	90

Passiva.	M	Pf
Kapital-Konto	2 000 000	—
Gesetzlicher Reservefonds	200 000	—
Hypotheken-Konto	310 775	—
Kreditoren	378 662	66
Delkredere-Konto	61 500	—
Interims-Konto	28 411	35
Dividenden-Konto	1 105	—
Arb.-Unterst.-Fonds-Kap.-Konto	11 867	93
Steuern Reserve-Konto	2 000	—
Talonsteuer-Reserve-Konto	18 000	—
Kriegsreservefonds-Konto	50 000	—
Aval-Konto . . M. 223 010.23		
Saldo	9 333	96
	3 071 658	90

Gewinn- u. Verlust-Konto per 30. Juni 1916.

Debet.	M	Pf
Handlungs-Unkosten-Konto	105 073	15
Gehälter-Konto	130 400	41
Reparaturen-Konto	10 120	—
Kranken-, Invaliden- und Angestellten-Versicherungs-Kto.	11 676	99
Unfall-Versicherungs-Konto	3 721	80
Steuern-Konto	11 769	40
Grundst.- u. Gebäude-Unk.-Kto.	5 847	14
Zinsen-Konto	12 634	70
Fuhrwerks-Unkosten-Konto	9 699	70
Abschreibungen u. Rücklagen	161 161	90
Saldo	9 333	96
	471 442	15

Kredit.	M	Pf
Gewinn-Vortrag vom Vorjahre	9 380	58
General-Ertrags-Konto	462 061	57
	471 442	15

Berlin, den 28. Oktober 1916.

Berlin-Neuroder Kunstanstalten Actiengesellschaft.

Budwig.

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

Bilanz per 30. Juni 1916.

Aktiva.	M.	pf
An Kassa-Konto	185 212	36
„ Wechsel-Konto	1 238 672	31
„ Guthaben bei den Banken	135 713 799	38
„ Kautions-Konto	9 008 648	44
„ Konsortial-Konto	9 412 937	01
„ Effekten-Konto	115 121 949	30
„ Debitoren	133 087 612	45
„ Hypotheken	760 000	—
„ Patente-Konto	1	—
„ Inventarium-Konto	1	—
„ Geschäftshaus Friedrich-Karl-Ufer 2 4	2 328 393	—
„ Fabriken: Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge u. Modelle	60 899 803	41
„ Inventar	114 351 289	95
	582 108 319	61

Passiva.		M.	pf
Per Aktien-Kapital		184 000 000	—
„ Obligationen		106 408 000	—
„ Reservefonds-Konto		73 564 679	27
„ Rückstellungs-Konto		19 640 808	68
„ Hypotheken		4 016 000	—
„ Wohlfahrts-Einrichtungen		17 174 587	38
„ Geloste Obligationen		212 000	—
„ Obligations-Zinsen		1 505 825	—
„ Fällige Dividenden		536 550	—
„ Aval-Akzepte		142 500	—
„ Kreditoren		147 713 959	47
„ Reingewinn		27 193 409	81
Hiervon:			
12 % Dividende auf M. 155 Millionen alte Aktien	M. 18 600 000,—		
6 % Dividende auf M. 29 Millionen junge Aktien	„ 1 740 000,—		
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschl. Steuer	„ 557 000,—		
Vergütungen an Beamte	„ 2 000 000,—		
Zuweisung an den Unterstützungsfonds und sonst. Wohlfahrtseinrichtungen	„ 2 000 000,—		
Ausgaben für Kriegswohlfahrt	„ 1 500 000,—		
Vortrag für 1916/17	„ 796 409,81		
	M. 27 193 409,81		
		582 108 319	61

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. Juni 1916.

Debet:	M.	pf
An Handlungs-Unkosten-Konto	1 820 340	60
„ Steuern-Konto	2 878 439	31
„ Unkosten-Konto für Talonsteuer	114 279	60
„ Konto für Kriegs-Unterstützungen	7 548 359	35
„ Abschreibungen	902 736	91
„ Bilanz-Konto: Reingewinn	27 193 409	81
	40 457 565	58

Kredit:	M.	pf
Per Bilanz-Konto: Vortrag aus 1914/15	705 615	23
„ Geschäftsgewinn 1915/16	39 751 950	35
	40 457 565	58

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Bilanz per 30. Juni 1916.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf M 10 000 000				
Aktien Lit B.			7 500 000	—
„ Kasse und Bankguthaben			309 677	48
„ Grundstücksverwertungs-Kto.:				
Saldo am 30. Juni 1915	7 933 275	17		
Zugang:				
Straßenanlagekosten und sonstige Ausgaben	267 154	65	8 200 429	82
„ Mobilien-Konto			1	—
„ Hypotheken-Debitoren:				
Restkaufgelder	2 599 640	—		
Baugelder	4 181 300	—	6 780 940	—
„ Debitoren			1 216 076	69
			24 007 124	99

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Kapital:				
Aktien Lit. A	10 000 000	—		
„ „ B	10 000 000	—	20 000 000	—
„ Reservefonds			45 615	96
„ Kreditoren			3 063 653	31
„ Gewinn- und Verlust-Konto:				
Vortrag aus 1914/15	866 703	48		
Gewinn des Geschäftsjahres 1915/16	31 152	24	897 855	72
			24 007 124	99

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf	M.	p
An Unkosten-Konto			96 978	04
„ Konto für Steuern			15 089	27
„ Bilanz-Konto:				
Vortrag aus 1914/15	866 703	48		
Gewinn des Geschäftsjahres 1915/16	31 152	24	897 855	72
			1 009 923	03

Kredit.	M.	pf
Per Vortrag	866 703	48
„ Zinsen-Konto	125 652	89
„ Pachteinnahme-Konto	17 566	66
	1 009 923	03

Berlin-Tempelhof, im Oktober 1916.

Tempelhofer Feld

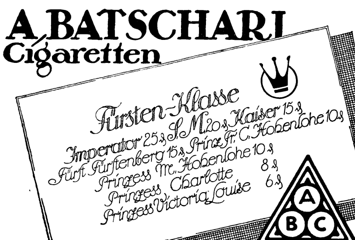
Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Georg Haberland.

Die von mir geprüften Bücher der Gesellschaft habe ich in Ordnung befunden. Die Abschlußziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1916 überein.

Berlin, im November 1916.

Dr. **J. Berne.**



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.